

EIN ÜBUNG UND WEISUNG

„Der Erstgeborene unter vielen Brüdern“ (Röm 8,29)

Der Geist selbst bezeugt unserem Geist, daß wir Kinder Gottes sind. Wenn aber Kinder, dann auch Erben, Erben Gottes und Miterben Christi, falls wir nur mit ihm leiden, auf daß wir auch mitverherrlicht werden ... Denn jene, die er im voraus erkannte, die hat er auch vorausbestimmt, dem Bilde seines Sohnes gleichgestaltet zu werden, damit er der Erstgeborene sei unter vielen Brüdern.

Röm 8, 16–17. 29

Wir lesen das Schriftwort, die Verse des Römerbriefes, im Hinblick auf das Geheimnis der Menschwerdung Gottes und fragen nach seiner Bedeutung für unser eigenes Menschsein, für unsere Daseinsbewältigung, für unsere Vollendung und unser Heil.

1. Die Menschwerdung Christi ist die tiefste und endgültige Kundgabe der Offenbarungsgeschichte, daß Gott ein „Gott-mit-uns“ ist (vgl. Ps 46 [45] 8. 12; Mt 1, 23; Lk 1, 28), auf unserer Seite steht, unser Schicksal und unsere Not sein Eigen geworden sind. Jesu Dasein und Leben erweisen sich für unsere Erfahrung in erster Linie als ein „Mit-uns-sein“. Christus war auch Lehrer, Prophet, Offenbarer, aber in erster Linie Mensch mit den Menschen, Bruder unter Brüdern. Er hat Sinn und Aufgabe des Menschseins nicht nur vorbildhaft, sondern stellvertretend für uns alle erfüllt, so daß auch wir es können, aber nur im „Mit-sein“ mit Christus, in seiner Nachfolge, in der glaubenden, hoffenden und liebenden Gemeinschaft mit ihm. Das „Mit-uns-sein“ Christi und das „Mit-Christus-sein“ des Menschen sind einander zugeordnet; sie erhellen den Vorgang der Heilwerdung zur Vollendung des Menschen.

Das Johannesevangelium sagt geheimnisvoll und fast schockierend hart, „das (ewige) Wort (Gottes)“ sei „Fleisch geworden“ (Jo 1, 14). Nüchtern, aber mit dem gleichen Wort drückt es Paulus aus, wenn er schreibt, Christus stamme „dem Fleische nach“ aus Davids Geschlecht (Röm 1, 3; 9, 5 b), er sei „vom Weibe geboren“ (Gal 4, 4). „Fleisch“ besagt hier die normale und unverkürzte Daseinsbedingung des Menschen. Entsprechend heißt es im Philipperbrief (2,7): „Er wurde uns Menschen gleich und (sein Leben lang, bis zum Tod am Kreuz, in allem, wie er sich gab) als Mensch erfunden.“ Die Betonung der „fleischlichen“, d. h. der dem Menschen eigentümlichen Existenz will vor allem auf deren Gebrechlichkeit, Gefährdetheit und Vergänglichkeit hinweisen, auf ihr „Ausgesetztsein dem Leid und dem Tod, auf das damit verbundene und immer wieder erfahrbare Dunkel und Nicht-mehr-Verstehen, auf Prüfung und Anfechtung, Sorge und Verzagtheit“.

heit, Ohnmacht und Verlassenheit, Entmutigung und Angst. Tatsächlich wird all das in Jesu Leben vorgefunden: Er hat die Leiden und Entbehrungen, die Sorge und die Ungesichertheit des Lebens gekannt; er verfügte genauso wenig über die Zukunft wie wir (Mt 24, 36); er wurde „in jeder Hinsicht versucht gleich uns“ (Hebr 4, 15); er bat den Vater um Abwendung des ihm drohenden Schicksals (Mk 14, 36 par), er weinte und schrie auf in der äußersten Verlassenheit (Mk 15, 34, 37).

Wie hat er dieses Leben im „Fleisch“ bestanden? Nicht anders, als wir es bestehen müssen. Ohne eine besondere Hilfe von seiten Gottes, angewiesen auf die „Waffen seiner Menschheit“, wie die Kirchenväter sagen. In der Stunde der Bedrängnis konnte ihm der Gedanke kommen, den Vater um ein Eingreifen zu bitten, aber er tat es nicht (Mt 26, 53), getreu dem, was er als seinen Auftrag erkannte: „Einen Leib hast du mir bereitet . . . Siehe ich komme, o Gott, deinen Willen zu erfüllen“ (Hebr 10, 5, 7), wie jeder es tun muß, der als Mensch geboren wird. Gewiß war der Vater bei ihm, in jeder Lage und zu jeder Stunde, aber auch er erfuhr seine Gegenwart und vernahm seine Stimme nicht anders als wir, im Geist, wie es von der Stunde der Taufe (Mk 1, 10 f. par) und der Verklärung (Mk 9, 7 par) oder vor seinem Leiden (Jo 12, 28) ausdrücklich bezeugt wird (die schwierige Frage nach einer unmittelbaren Gotteserfahrung Jesu kann hier außer acht bleiben). Auch auf ihn traf darum zu, was Paulus vom Wirken des Gottesgeistes im gläubigen Christen sagt: „Der Geist Gottes wohnt in euch“ (Röm 8, 9, 11). „Der Geist selbst bezeugt unserem Geist, daß wir Kinder Gottes sind“ (ebd.); „er kommt unserer Schwäche zu Hilfe“ (ebd. 16), er „betet in uns in wortlosem Seufzen“ (ebd.), er „ruft in uns: Aba, Vater!“ (Gal 4, 6). „Der Geist Gottes ruht auf mir“, sagt Jesus bei Lukas von sich (4, 18). Auch er mußte sich darum wie wir auf die Anrufe und Antriebe des Geistes einlassen, um sein Leben dem Willen und Auftrag des Vaters entsprechend zu bestehen, und er hat es vollkommen getan. „Der Geist Gottes trieb ihn in die Wüste hinaus“, lesen wir einmal bei Markus (1, 12), ein Beispiel nur für alle anderen Ereignisse seines Lebens. Mehrfach wird von ihm gesagt, daß er im „Geiste erschüttert wurde“ (Jo 11, 33; 12, 27), „im Geist seufzte“ (Mk 7, 34; 8, 12), mit der ganzen Kreatur leidend, die noch in Seufzen und Wehen liegt und sehnsgütig wartet auf die Befreiung von der Knechtschaft unter die Vergänglichkeit (Röm 8, 21 f.).

Nur im ständigen Hören auf den Geist, im Sich-Führen- und -Leiten-Lassen durch ihn blieb er immer in der Liebe, an niemanden und nichts versklavt, frei über sich verfügend, sich Gott und den Menschen verschenkend, auch dort, wo ihm Widerstand entgegentrat, Haß und Feindschaft ihm begegnete, und noch einmal in der letzten Finsternis und Verlassenheit, in der Stunde des Todes: „Vater, in deine Hände übergebe ich meinen Geist“ (Lk 23, 46). So war es nur das Offenbarwerden dessen, was er in der Kraft und Gemeinschaft des Gottesgeistes schon immer gewesen war, wenn er, sterbend „dem Fleische nach“, in die Freiheit der Söhne Gottes auferweckt wurde und das Erbe antrat, das der Vater ihm vorbehalten hatte: Die Herrschaft der Liebe anzutreten, seine Brüder an seiner Freiheit teilnehmen zu lassen. Denn was immer er getan hatte, hatte er für seine Brüder getan, als einer von ihnen, im Bewußtsein der Solidarität und der Stell-

vertretung für alle. So war es auch nur gerecht, wenn er seine Brüder als Geschenk vom Vater empfing, er, „der Erstgeborene unter vielen Brüdern“.

2. Was bedeutet für den gläubigen Christen diese Sicht des Geheimnisses der Menschwerdung, des menschgewordenen Gottessohnes, die das Menschsein Christi ganz ernst nimmt und sein Leben dynamischer sieht, als es für gewöhnlich geschieht, als eine Entwicklung und ein Wachsen, als Ringen und Verzagtheit, und gerade darin immer neu als einen Sieg, den Sieg des liebend sich Lassenden und sich Verschenkenden, der sich vergessen zu haben scheint und nichts für sich selbst erstrebt, für sich haben will? Ein solcher Christus rückt dem Glaubenden menschlich näher, obwohl er so ganz anders ist, als wir alle sind, ohne die immer wieder aufflammende Begierde, ohne die Selbstsucht, die alles, was wir beginnen, zu vergiften droht. Wir wissen uns als Sünder, als schuldig vor Gott und gegenüber dem Mitmenschen, er nicht. Wir denken oft „fleischlich“, wie Paulus das Wirken der Unheilsmacht im Menschen nennt, und leben „nach dem Fleisch“, er nicht. Wir sind oft zerrissen zwischen den Mächten, die um die Vorherrschaft in uns ringen (vgl. Röm Kp. 7), er hingegen ist in aller Auseinandersetzung um die Durchsetzung des Guten, der Gerechtigkeit und der Liebe, immer der Heile, der in der Tiefe seines Herzens ganz über sich Verfügende. Wenn er dennoch dem Glaubenden so nahe ist, dann muß es an der Art und Weise liegen, wie er sich den Menschen mitteilt, wie er mit ihnen umgeht und spricht. Es ist, als wisse er gar nicht um sein Anders- und Besser-sein; jedenfalls steigt es nicht in sein Bewußtsein auf. Nie könnte er wie der Phariseer sprechen: „O Gott, ich danke dir, daß ich nicht so bin wie die übrigen Menschen, wie die Räuber, Betrüger und Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner“ (Lk 18, 11). Zu sehr weiß er sich für die in sich selbst verfangenen, den Göttern dieser Welt unterworfenen, heillos gewordenen Menschen verantwortlich. Er will und muß für sie da sein, ihnen offen stehen, ohne Abschirmung und ohne Schonung seiner Person. Er will ihnen dienen wie der Geringste von allen.

Hier, an diesem Menschen, in der Begegnung mit ihm, wird darum der Glaubende inne, was Gnade ist, Gnade Gottes, ohne die es keinen Weg in die Freiheit gibt und niemand zu einem Leben selbstloser Liebe gelangt. Das war wohl auch die Erfahrung des Apostels Paulus, als er an Titus schrieb: „Erschienen ist die Gnade Gottes, die allen Menschen Rettung bringen will, indem sie uns anleitet, das Gottwidrige, die Begierden der Welt zu verleugnen, um dieses zeitliche Leben in edler Selbstzucht, gerecht und gottesfürchtig zu leben, in Erwartung der seligen Hoffnung“ (2, 11–13). In Ihm, dem Menschen Jesus, wird Gnade konkret und greifbar. Wer darum sich selbst finden, er selbst werden, in die Freiheit von sich und den ihn versklavenden Mächten auferstehen, wer sein Leben nach Gottes Bild und Gleichnis (Gen 1, 27) zur Vollendung bringen will, kann nichts Besseres und Wirksameres tun – für den Christen der einzige Weg –, als sich auf diesen Menschen einzulassen, ihm nachzufolgen, sich ihm anzuvertrauen, um so in eine innige Gemeinschaft mit ihm zu kommen. Wo das geschieht, und in dem Maße das geschieht, da vollzieht sich im Nachfolgenden eine allmähliche Wandlung, da wird er von der Liebe Christi getragen, da nimmt er an dessen Liebe teil, da wächst in ihm etwas von jener königlichen Freiheit, die der Liebe eigen ist. Und

eben an dieser Freiheit geht ihm auf, was es heißt, nicht mehr Knecht und Sklave im Sinne des Schriftwortes zu sein, sondern zu den Söhnen gezählt zu werden und das Erbe antreten zu dürfen, das den mündig gewordenen Söhnen verheißen ist: „Alles ist euer, sei es Welt oder Leben oder Tod, sei es Gegenwärtiges oder Zukünftiges; alles ist euer, ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes“ (1 Kor 3, 22–23).

Was hier beschrieben wird: das Sich-Einlassen auf den Menschen Jesus und die daraus erfolgende Wandlung des Herzens, ist nicht mit Psychologie hinreichend erklärt, sondern ein Vorgang im Glauben und darum im Geist. Der Geist eröffnet dem Glaubenden die Tiefen dieses Menschen, das Geheimnis seiner Freiheit, das nur von Gott und dessen schenkender Liebe her verstanden werden kann. Der Geist ist es, der vor allem ein überrationales, die Mitte der Person berührendes Verstehen der alle Erkenntnis übersteigenden Liebe Jesu am Kreuz (vgl. Eph 3, 19) schenkt, der Freiheitstat schlechthin. Hier erschließt sich dem Glaubenden die Kraft, in den ihm abgeforderten Tod, in das Sterben seiner selbst, in die Absage an die geheimen und offenen Götter seines Lebens immer wieder einzuwilligen, ein Mit-leidender mit Christus zu werden. In solchem Mitleiden, das in glaubender, hoffender und liebender Gemeinschaft gründet, macht Christus ihn frei, gibt er ihm Anteil an seiner Freiheit, ruft „der Geist dessen“, der Jesus von den Toten auferweckt hat“ (Röm 8, 11), auch ihn zu neuem Leben, zu einem Leben in der Freiheit der Liebe, und aus der erfahrenen Freiheit kommt ihm wieder die Kraft zur Selbst-verleugnung, zur Absage an die Selbstsucht in den Dingen und Vorkommnissen des täglichen Lebens zu. Man muß den Tod des Sklaven erleiden, um in die herrliche Freiheit der Söhne eintreten zu können, und beides ist nur möglich in engster Verbundenheit mit Christus. „Der Geist bezeugt es unserem Geist.“ Wahre Freiheit, in der allein der Mensch mit sich eins wird, ist nur möglich in Christus und im Geist.

Schauen wir von dieser Höhe noch einmal zurück. Der „Gott-mit-uns“ in Christus hat das „Mit-Christus-Sein“ des Glaubenden ermöglicht. Es ist ein Kreis der Gnade, in dessen Mitte Christus steht, als „Erstgeborener unter vielen Brüdern“. Ihn hat Gott als ersten erwählt, vor Beginn der Zeiten, stellvertretend für die vielen. In ihm hat er darum auch uns „im voraus erkannt“ und „vorausbestimmt“ zur Anteilnahme am Geheimnis des menschgewordenen Gottessohnes. Es ist ein Angebot, das anzunehmen oder abzulehnen in die Hand des Menschen gelegt ist. Wo einer glaubend, hoffend und liebend auf die im Grunde einzige Gnade Gottes, aus deren Quelle alle anderen Gnaden fließen und in der sie alle zusammengefaßt sind, auf den „Gott-mit-uns“ in Christus, eingeht, da wird er „dem Bild des Sohnes“, dem Inbild der Freiheit in der Liebe, dem Frei-sein für Gott und die Mitmenschen, „gleichgestaltet“, und erst inmitten aller, die zu dieser Gleichgestalt gekommen sind, inmitten der mündig gewordenen Söhne, die das ihnen zugesprochene Erbe, die Herrschaft der Liebe, antreten, enthüllt sich die ganze Wahrheit des Wortes, daß Christus „der Erstgeborene unter vielen Brüdern“ ist.